



BUD SPENCER

WAS ICH EUCH NOCH SAGEN WOLLTE ...

DAS LETZTE BUCH VON BUD SPENCER

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF



4

BUD SPENCER
WAS ICH EUCH
NOCH SAGEN
WOLLTE ...

DAS LETZTE BUCH VON BUD SPENCER

MIT LORENZO DE LUCA

**Aus dem Italienischen übersetzt
von Johannes Hampel**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

Prolog: Es war einmal ...	7
1. Warum habe ich den Prolog übersprungen?	8
2. Viele Doppelgänger, ein einziger Bud	16
3. Unter der Haut sind alle gleich	32
4. Sport vs. Avatar	47
5. Ein Blick in die Vergangenheit	70
6. Krieg dem Krieg!	91
7. Zwischenspiel: FaceBud 1	104
Bildteil I: Bud's letzter Besuch in Deutschland	113
8. Erster Gang, zweiter Gang, Beilage, Nachtisch, Kaffee - und Zigarette!	129
9. Finde einen Freund, dann findest du einen Schatz?	151
10. Verbrennungsmotoren und Suchmaschinen	175

11. Zwischenspiel: FaceBud 2	185
12. Gott existiert ... und ich auch!	191
13. Ein Hobby für die Ewigkeit	214
14. Odyssee im Cyberraum	238
Bildteil II: Bud und seine Fans	241
15. Zwischenspiel: FaceBud 3	267
16. Digito ergo sum - ich tippe, also bin ich!	273
17. Question Time von Bud Spencer	292
18. In & Out!	321
19. FaceBud 4 ... FaceBanana	337
20. Achilles, die Schildkröte ... und ich!	347
Epilog: Reprise des Prologs	362

PROLOG

ES WAR EINMAL ...

Nein, dieses *Es war einmal* ... funktioniert hier nicht, das ist kein Märchen. Ich spreche von mir selbst und zwar nicht in der dritten Person. Also vielmehr: *Ich war einmal* ... Nein, aber auch das stimmt nicht. Mich gibt es heute auch noch, und ich wünsche mir, dass es mich auch noch eine Weile lang geben wird. *Willkommen bei uns zu Hause, liebe Freunde!* – Das ist ja noch schlimmer! Ich komme mir vor wie ein Teleshopping-Verkäufer ...

Aber jetzt, jetzt habe ich es: *Ich wette, dass ihr nicht wisst, was mir passiert ist!* Es ist doch klar, dass ihr es nicht wisst, sonst hättet ihr das Buch ja nicht gekauft, und dann könntet ihr mir mit einem gleichmütigen »Futtetenne!« antworten.

Im Grunde ist alles das, was ich in meinen 85 Jahren gemacht habe, ein ziemlich beliebter Prolog, den ihr vielleicht schon kennt. Deshalb springen wir gleich zum ersten Kapitel.

1. KAPITEL

WARUM HABE ICH DEN PROLOG ÜBERSPRUNGEN?

Nun deswegen, weil mir ein Prolog zu einer Autobiografie oder zu einem Bericht über den Alltag Bud Spencers auch dann, wenn ich ihn eingefügt habe, immer irgendwie komisch vorkam – da es sich nicht um einen Roman oder einen Aufsatz über geschichtliche Ereignisse handelt –, und zwar wegen eines gewissen Anstandsgefühles, das mir immer schon eigen war.

Ich spreche jetzt natürlich nur für mich, denn in den Büchern der echten Schriftsteller sind Prologe, Nachworte usw. etwas Heiliges, aber ich halte mich ja nicht für einen echten Schriftsteller. Ich bin immer noch dabei, das Schreiben zu lernen. Ich bin nur ein Mensch, der das Glück hatte, eine nicht genau festzumachende Zahl an Fans rings um den Erdball zu gewinnen; virtuell gesehen, lässt sich die Zahl jedoch durchaus berechnen, sie liegt bei fast einer Million! Das zumindest sagen die Likes in dem sozialen Netzwerk, das ich liebevoll »FaceBud« nennen werde, wo mein breites Gesicht seit einigen Monaten auf meiner ganz persönlichen Seite thront.

»Herr Spencer, Sie haben mir Hunderte von glücklichen Stunden geschenkt!«

»Ich habe mir Ihr Gesicht auf den Rücken tätowiert!«

»Ich habe Ihren Namen auf den Bauch meiner schwangeren Frau gemalt, als sie im siebten Monat war!«

»Als kleines Kind träumte ich davon, morgens aufzuwachen und im Spiegel zu entdecken, dass ich genauso stark und groß geworden war wie du ...«

Was soll ich eigentlich angesichts solcher Nachrichten sagen, von denen einige noch dazu von ebenso vielen Fotos begleitet werden, die mir tagein, tagaus aus aller Herren Länder zukommen?

Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was ich von all diesen Bezeugungen der Zuneigung halten soll, auch wenn die Erfahrung mich gelehrt hat, dass das Leben genau darin besteht: Oft geschieht einem Unerwartetes, und da ja die Überraschungen nicht immer angenehm sind – vor allem wenn man vorgerückten Alters ist –, muss man mit allen Sinnen das Gute, das einem widerfährt, genießen.

Als mein Enkel Alessandro mir sagte, dass wir schon bald eine Million Likes haben würden, ein Ziel, das selbst die jungen Stars in Musik und Sport in kurzer Zeit nicht so einfach erreichen, hab ich mich zunächst amüsiert: Wen interessiert denn eigentlich noch das Schicksal eines 85-jährigen Mannes? Dann hat mein Gehirn, das seit vielen Jahren darauf besteht, noch immer 28 Jahre alt zu sein, es als eine weitere Rekordlatte aufgefasst, und so habe ich mich auf alle meine Unterstützer konzentriert, d. h. auf euch alle.

Eine Million Likes. »Das ist nicht wenig«, werden einige sagen; »Das ist doch der helle Wahnsinn!«, vielleicht andere. Aber all das darf nicht dazu führen, dass man sich aufs hohe Ross setzt. Marlon Brando – vielleicht der größte Kino-Schauspieler aller Zeiten – hat in seiner Autobiografie erklärt, es mache ihn sehr verlegen, wenn er als »Künstler« bezeichnet werde, denn das bedeute, dass er keine richtigen Attribute mehr fände, wenn von Menschen wie Beethoven oder Michelangelo die Rede sei, die doch mehr als alle anderen die Bezeichnung »Künstler« verdient hätten. Lieber Marlon, von meinem viel, viel kleineren Schauspiel-Stern aus betrachtet, stimme ich mit dir überein, wo immer du jetzt auch sein magst, vielleicht ja bei diesen überragenden Künstlern, mit denen du dich verglichen und dich dabei als ebenfalls viel kleiner empfunden hast.

Und dann habe ich in meinen vorherigen Büchern den üblichen Aufbau eingehalten; wer sie gelesen hat, weiß schon einiges: Geburtsdatum, Schnurrpfeifereien und Anekdoten aus den ersten beiden Bänden, nicht zu vergessen die philosophischen Schwadronaden, die aus der mir von meiner Frau auferlegten Diät hervorgehen, die im dritten Buch stehen.

Aber diesmal möchte ich etwas erzählen, und das ist so bizarr und bunt gemischt, dass man einfach keine Zeit mit dem Vorwort verlieren darf: Bud Spencer, das wissen wir ja alle, schreitet gleich zur Sache und gibt sich nicht mit dem Vorspiel ab.

Übrigens stelle ich mir ständig vor, wenn ich das wieder lese, was ich geschrieben habe, ich wäre so ein bisschen wie Banana Joe, der Protagonist meines gleichnamigen Films, und zwar in dem Sinne, dass ich Schlichtheit mehr als alles andere schätze. Selbstverständlich weiß ich, dass meine Leser weit heller auf der Platte sind als Banana Joe, aber für mich ist die Einfachheit des Erzählens ganz grundlegend, denn ich gehe einfach davon aus, dass die verrückten Zeiten, in die wir eingetaucht sind, es uns nicht mehr erlauben, Stunden um Stunden mit Lesen zu verbringen.

Die sozialen Netzwerke feiern einen riesigen Erfolg: Sie sind sofort einsetzbar, direkt und demokratisch, auch wenn uns das Internet und die Handys ein wenig davon abgebracht haben, längere Zeit mit richtiger Literatur zu verbringen. Stattdessen nutzen wir sie für die extrem verknappten Botschaften einer SMS, eines Posts oder eines Tweets. Wir leben in einer Epoche, in der man sich mit einem Klick mit der Welt verbindet, alles muss schnell gehen. Und ich bin nicht mehr schnell, seit ich die Klamotten und die Kilos eines Bud Spencers mit mir herumtrage. Ich habe Mühe, mich anzupassen. Meinen einzigen Geschwindigkeitsrausch habe ich in meiner Jugend erlebt – als Wettkampfschwimmer. Das 21. Jahrhundert habe ich im zarten Alter von 71 Jahren betreten, und heute, mit 85 Jahren, bin ich endlich technisch aufgerüstet und sitze vor dem Display meines PCs. Langsam fängt es sogar

an, mir Spaß zu machen! Mir, wo ich doch wegen meiner dicken Finger stets mit den Tasten der Fernbedienung auf Kriegsfuß stehe! Da könnt ihr euch vorstellen, was mir so durch den Kopf geht, wenn ich die immer feineren, immer kleineren und immer leichteren elektronischen Gerätschaften anschau, die so wahnsinnig leicht zerbrechen, wenn ich nicht achtgebe auf den Daumen- und Zeigefingerdruck. Ganz zu schweigen vom Computer, der in meiner Jugend für mich ein Begriff war, den ich höchstens in Science-Fiction-Filmen hörte. Es war mir genauso als Science-Fiction erschienen, dass wir eines Tages alle ein solches Ding zu Hause haben würden. Ich war ja nicht gerade ein weitsichtiger Adler, sondern eher der lebende Beweis, dass die häufigsten Elemente in der Welt Wasserstoff und Dummheit sind.

Da Bud Spencer nun einmal nicht wegen eines erhöhten IQs berühmt ist, setze ich darauf, dass ihr mir diese Kurzsichtigkeit im Bereich der Zukunftsprophezeiung verzeiht.

Wenn man mir jedoch 1968 kurz nach Erscheinen des Films *2001: Odyssee im Weltraum*, des genialen Meisterwerks von Stanley Kubrick, diese Prophezeiung gemacht hätte, dann weiß ich nicht, ob ich mich darüber gefreut hätte. Wir wissen doch alle, was für ein brutaler Killer der Superrechner HAL 9000 wurde, als er beschloss, das gesamte Astronautenteam zu beseitigen!

Es ist einfach ein typisches Verhalten des Menschen, sich wissenschaftliche Errungenschaften auszudenken und dann die Kontrolle über sie zu verlieren, wie es bereits die Romane des 19. Jahrhunderts thematisieren, zum Beispiel *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde* von Robert Louis Stevenson. Dort entdeckt ja der redliche Dr. Jekyll ein Serum, das erkennt, was gut und was schlecht in einem Menschen ist, aber Jekyll rechnete nicht mit den Konsequenzen der Erfindung, die er an sich selbst erprobt hatte. Das Ergebnis war, dass er in einen Albtraum versank, in dem Stevenson, der ja Schotte war, den Lesern nichts ersparte. (Und dann heißt es immer, dass die Schotten geizig seien!)

Wie viele von euch wissen eigentlich, dass eines der nie verwirklichten Filmprojekte mit mir und Terence eine komische Fassung von *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* war? Der gute und tüchtige Doktor hätte von meinem blauäugigen Freund mit dem tollen Aussehen gespielt werden sollen, aber da er ja den verhängnisvollen Zaubertrunk zu sich nahm, der das Gute vom Bösen trennte, hätte Jekyll sich in mich verwandelt. Bud wäre Hyde gewesen, die dunkle Seite des Mondes, die andere Hälfte des Apfels, der innere böse Geist von Jekyll.

Selbstverständlich hätte man über diesen Hyde nur lachen können, aber der Film kam nicht zustande, auch weil weder ich noch Terence wirklich das Böse darstellen wollten. Wenn ich heute so daran denke – es hätte eigentlich nur eines kleinen Tricks im Drehbuch bedurft, um unser sittliches und moralisches Problem zu lösen: Statt aus Hyde einen grausamen Mörder wie im Roman zu machen, hätte es genügt, ihm zum Gegenstück von Jekyll zu machen; da, wo der blonde Terence athletisch auftrat, war ich es doch ganz offenkundig nicht; er war kühl, wagemutig, schlau – ich dagegen faul und ein bisschen blöd; er war Gewalt abgeneigt, ich ließ mich immer gerne auf eine Schlägerei ein, mit allen, die es verdienten.

Es hätte auch genügt, etwas mehr die Karte der Gegensätze auszuspielen, die uns bereits in dem Film *Die rechte und die linke Hand des Teufels* kennzeichnete, man hätte sie noch etwas übertriebener darstellen können, so wie es später in *Vier Fäuste gegen Rio* geschah. Aber wer weiß, weshalb uns der Gedanke nicht gekommen ist oder ob vielleicht andere Schwierigkeiten mit ins Spiel kamen, ich erinnere mich einfach nicht mehr. Vielleicht aber sollte es auch einfach nicht sein, dass dieser Film entstand.

Wenn ich jetzt zurückkehre zum Verhältnis zwischen Literatur und Science-Fiction, dann muss ich unbedingt Jules Verne zitieren, der, anders als Stevenson, eine positive Lebenseinstellung hatte und wissenschaftliche Errungenschaften als Vorboten wunderbarer Ereignisse sah.

Ihr habt ja vielleicht ein zarteres Alter und eine frischere Erinnerung als ich und erinnert euch an *Die Reise zum Mond* oder an *Die Reise zum Mittelpunkt der Erde* und an die anderen Meisterwerke des französischen Schriftstellers, der uns fast hätte leer ausgehen lassen, wenn er in die Fußstapfen seines Vaters getreten und Rechtsanwalt geworden wäre.

Ungehorsam gegenüber dem Papa trägt manchmal also doch gute Früchte. Und zwar nicht nur für den, der ungehorsam ist, sondern für die ganze Welt. Das Schlimme daran ist nur, dass man es nie vorher weiß, sondern immer erst hinterher.

Ich für meinen Teil verstehe unter der Blüte der Technik höchstens Flugzeug- und Bootsmotoren, die einzigen Themen, die mich auch nachts wachhielten, sehr zum Leidwesen meiner Frau, die ebenfalls nicht schlafen konnte, weil ich die Nachttischlampe immer an hatte ...

Aber was um Himmels willen könnte ich denn auch nur einigermaßen Begeisterndes erzählen im Vergleich zu den Werken der genannten oder der jüngeren Schriftsteller aus dem sogenannten »Cyberpunk«?

Dass zum Beispiel mein Haus mit einem raffinierten Computer verbunden ist, der einmal plötzlich durchdrehte und mich ins Haus einsperrte? Nein, das erinnert doch zu stark an ein amerikanisches B-Movie, das sich um eine lustige Angst-Fantasie dreht.

Oder soll ich erzählen, dass ich eine menschliche Beziehung mit dem PC eingegangen bin und dass ich somit ein Symbol der Entfremdung des modernen Menschen geworden bin? Nein, das erinnert ganz stark an ein Drehbuch zu einem dieser Autorenfilme, die ganz häufig ein wunderbarer Ersatz für Schlafmittel sind.

Ich habe keinerlei sensationelle oder effekthascherische Geschichten zu erzählen, aber ich kann von einem Internetabenteuer erzählen, das mir widerfahren ist und das auch nicht von schlechten Eltern war! In meinem Fall aber könnte man statt von Science-Fiction eher von Conscience-Fiction sprechen, also von einem Ge-

wissens-Zukunftsroman, weil die Technik mir nur dabei geholfen hat, eine Reise ins Innere des Menschen zu unternehmen, wobei ich meine eigenen Erfahrungen in denen einiger Freunde widerspiegelte, denen ich dort begegnete, und sie spiegelten mich wider.

Ja, so etwas hat mich immer sehr interessiert, seit ich mich mit Philosophie befasst habe. Ob das nun durch Briefe geschah, wie das in den vergangenen Jahrhunderten üblich war (auch heute noch erreichen mich Tausende von Briefen aus aller Welt, sogar aus China!), oder via Fax oder E-Mail oder auch über die sogenannten sozialen Netzwerke – wichtig ist es jedenfalls, menschliche Beziehungen zu pflegen und im Menschenherzen die wichtigen Bestandteile zu suchen. Wenn wir das dann vor einem saftigen Steak oder einer Schüssel Spaghetti mit Tomatensauce machen und ohne technische Filter, ist es noch besser.

Jede Reise, ob man sie nun an Bord eines Raumschiffes oder über die Tastatur unternimmt, führt immer dazu, dass man die Welt des menschlichen Geistes erkundet. Schon der gute alte Sokrates hatte es ja vorgezogen, das Innere des Menschen zu verstehen, statt sich mit den Gestirnen zu befassen. In meinem Fall ist diese Reise dann auch ein Mittel geworden, um einige Themen, die mir sehr am Herzen liegen, zu vertiefen. Und wenn es stimmt, dass kein Mensch eine Insel ist, dann ist es so, dass ich, wenn ich von mir spreche, unweigerlich auch von euch spreche und umgekehrt: Wenn ihr mir über soziale Netzwerke oder in geschriebenen Briefen von euch aus aller Welt Dinge erzählt, dann führt das immer dazu, dass auch von mir etwas erzählt wird.

Und weil ich ja schon 86 Frühlinge erlebt haben werde, wenn ihr das hier lest, ist es vielleicht durchaus angebracht, euch die zwei- oder dreitausend Dinge, die ich vom Leben gelernt habe, zur Verfügung zu stellen. Ob das nun durch ein Buch oder den Computer geschieht, ist eigentlich egal: Die Technik ist immer ein Mittel, kein Zweck an sich. Ich möchte, dass die vielen Jugendlichen, die sich zu sehr dem Rausch der Technologie hingeben, sich wieder

daran erinnern, um nicht Gefangene der Technik zu werden und an der Tastatur abzustumpfen; sie sollen sich daran erinnern, dass das Mittel zum Zweck immer nur ein Zeichen der Zeit ist, nichts weiter, keine Gottheit.

Das, was heute atemberaubend neu erscheint, ist irgendwann veraltet, so wie all das, was heute uralte erscheint, einmal brandneu war. Wenn man sich's genau überlegt, sind die einzigen Sprachen, die wirklich zeitlos bleiben, die Mathematik und die Musik: Beide haben sich im Laufe der Zeit entwickelt, fangen jedoch stets mit Zahlen oder Noten an und erlauben uns heute noch, auf jeder Stufe miteinander zu sprechen.

Die Mathematik, mit der die Wissenschaftler versuchen, das Universum zu erklären, ist eng verbunden mit der Musik. Das wissen wir. Ich verehere die Musik, die Mathematik überlasse ich gerne anderen. Und deshalb ist jetzt Schluss mit dem Geplapper, und wir fangen endlich an ... Auch weil mir jetzt allmählich klar wird, dass dieses erste Kapitel eigentlich das Vorwort geworden ist, das mir vorher nicht einfallen wollte.